MASTER
NEGATIVE
NO. 92-80597-10

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

HUTTER, J[OHAN] B.

TITLE:

UBER DEN PROLOG UND EPILOG...

PLACE:

MUNCHEN

DATE:

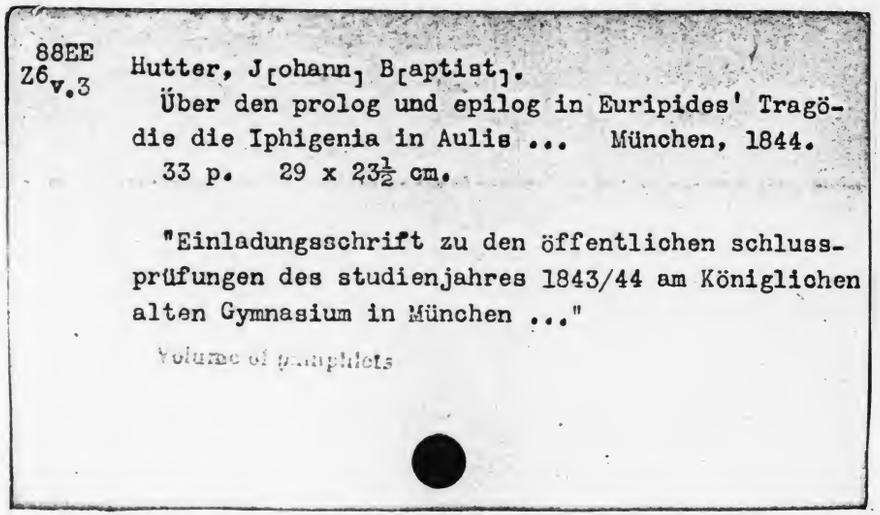
1844

Master Negative #
92-80597-10

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



88EE
Z6 v.3

Hutter, J[ohann] B[aptist].
Über den prolog und epilog in Euripides' Tragödie die Iphigenia in Aulis ... München, 1844.
33 p. 29 x 23½ cm.

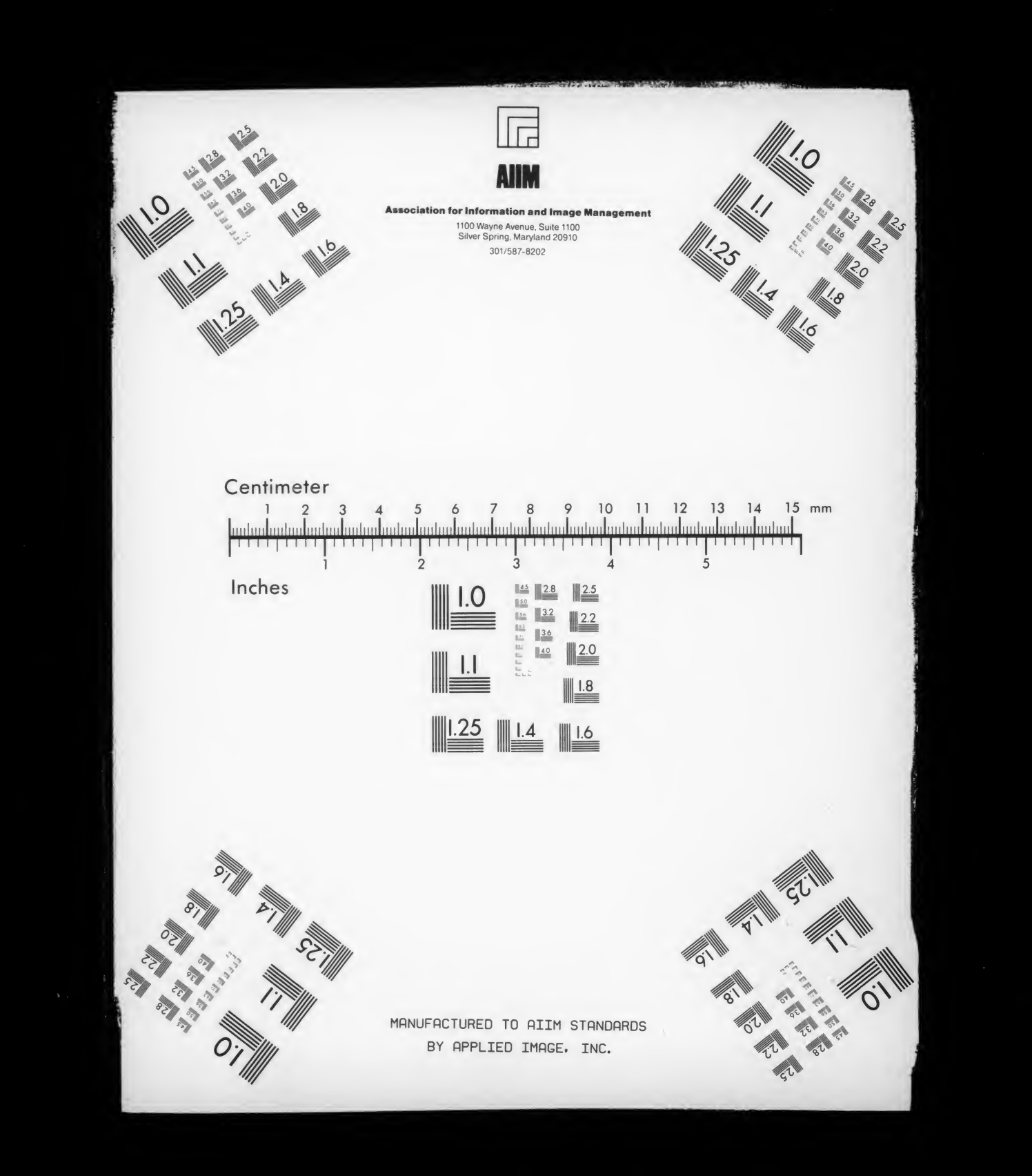
"Einladungsschrift zu den öffentlichen schlussprüfungen des studienjahres 1843/44 am Königlichen alten Gymnasium in München ..."

Volume of pamphlets

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 14X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 5-27-92 INITIALS SA
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
Inches
1 2 3 4 5
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

87610
Euripides
Hutter
no. 16 (cur)
[Euripides
Iphigenia in Aulide

Ueber

den Prolog und Epilog

in

Euripides' Tragödie

die Iphigenia in Aulis.

Einladungsschrift

zu den

öffentlichen Schlußprüfungen des Studienjahres 1843/44

am

Königlichen alten Gymnasium in München

verfaßt von

Professor J. B. Hutter.

München, 1844.

I.

Wie vor acht Jahren bei derselben Gelegenheit, so machen wir auch gegenwärtig eine die Euripideische Poesie belangende Streitfrage zum Gegenstand unserer Abhandlung. Ein solches Thema glaubten wir um so mehr wählen zu sollen, als jene unsere frühere Schrift nicht ohne allen Einfluß auf die spätere Ansicht über den Gegenstand geblieben ist. In jenem Programme behandelten wir die damals von Pflugk und Hermann wieder aufgenommene Frage über die Einheit der Handlung in der Hekuba, und wiesen aus der Composition des Mythus und seiner Beziehung auf die Charaktere nach, daß man in jener Tragödie eine dramatische Darstellung des Untergangs der Priamiden, *πέρσις Ἴλιον κατὰ μέρος* bei Aristoteles **Poet. XVIII. 17.**, besitze, und daß von diesem Gesichtspunkte aus die Einheit der Handlung in jenem Drama zu begreifen sey; eine Ansicht, welche in der jüngsten Zeit auch von andern aufgestellt wurde. Indem wir die weitere Erörterung hierüber einer spätern Gelegenheit vorbehalten, wenden wir uns sofort zu einer andern Frage, zu jener über die Aechtheit der Iphigenia in Aulis.

Wir stehen hier, um denn sogleich unsern Standpunkt zu bezeichnen, jener Kritik gegenüber, welche ihre Verdächtigungen und den Tadel, womit sie das schöne Werk des Euripides angreifen zu müssen glaubt, auf frühere oder spä-

tere gelehrte Vorurtheile und auf den unsichern Grund der eigenen subjektiven Meinung stützen will. Zwar streiten für die Gegenansicht zum Theil höchst achtbare Namen; allein wir können und wollen auch einem Plato und Aristoteles die Wahrheit nicht opfern, welche die Natur der Sache unserer Ueberzeugung aufdringt. Hierzu kommt dann noch, daß wir eine ästhetische und philosophische Auffassung, welche die das Ganze zeugende höhere Idee erblickt, den Plan des Dichters zu entdecken sucht, und die verschiedenen Momente der poetischen Ausbildung als organische Gliederung desselben Einen und Ganzen erkennt, auf Seite jener Kritik fast gänzlich vermissen. Und doch bleibt ohne diese innere und höhere Anschauung das Urtheil immer ein blindes. Die Werke des sinnigen Alterthums wollen auch mit einem sochen Auge betrachtet seyn; nur ein gereinigtes Ohr vernimmt und belauscht „den zarten Lebenshauch der hellenischen Muse.“ Nichts ist hemmender für die Fortschritte der Philologie, als daß die Bekenner dieser Wissenschaft, mit verhältnißmäßig wenigen Ausnahmen, der Philosophie, und eben darum dem im Mythus, im Gedichte, in der Rede, und selbst in der Geschichte philosophisch schaffendem Geiste der alten Litteratur so fremd geblieben sind. Es thut wahrhaft der Philologie nichts mehr Noth, als, wie wir mit Ruhnken sagen möchten, ihre Wiedererhebung durch die Philosophie. Doch nicht bloß diese Beschränkung der philologischen Studien ist es, welche die Bemühungen dieser Wissenschaft häufig so erfolglos und als leere Rede und Gegenrede erscheinen läßt, sondern noch mehr eine gewisse mit dieser unphilosophischen Haltung zusammenhängende After-Kritik, welche entweder den Schriftsteller durch Conjecturen mißhandelt, oder aus Collationen und Variantensammlungen sich einen bunten Text zusammensetzt. Welchen Dank die Wissenschaft solchen Vertretern schuldet, wollen wir aus dem Munde des eben genannten Gelehrten selbst vernehmen. Er sagt in seinem Elogium auf Hemsterhuis: **Utrique cum sibi criticorum nomen arrogassent et, facili plebe literaria, tenuissent, hominum vitia, ut fieri solet, ad ipsam artem traducta sunt, et critica modo temeritatis et audaciae mater, modo nugatoria syllabarum auceps dici haberique coepit.** Es beziehen sich diese Worte Ruhnken's auf die von ihm im Eingange seiner Schrift geschilderten zwei Klassen von Kritikern, und wir wollen es nicht verhehlen, daß wir jene Schilderung mit einem unwillkürlichen Seitenblick auf jene Kritik lasen, gegen welche wir das Werk des Euripides in Schutz nehmen müssen.

Gemäß der hiermit ausgesprochenen Ansicht über Kritik und Nichtkritik

kann Prinzip unserer Untersuchung nichts Anderes seyn, als die selbsteigene Natur ihres Gegenstandes, d. h. die Ueberlieferung. Wir suchen daher vor allem den Dichter in und aus sich selbst zu begreifen, und ihn selbst zu hören, ohne uns durch gelehrte Einflüsterungen von nebenher, welche das Ganze oder Einzelnes verdächtigen wollen, seine Stimme nehmen zu lassen. Eben so wenig werden wir eine Text-Aenderung, wenn auch einstimmig empfohlen, billigen, wenn sie nicht durch offenbare Corruption, oder durch den Gedanken und Gedankenzusammenhang, oder durch den Sprachgebrauch, durch das Metrum u. A. gefordert ist. Hierzu brauchen wir zunächst nur den Euripides, wie ihn die Zeit selbst überliefert hat; und außerdem Aristoteles, welchen wir darum vorziehen, weil er unter allen Interpreten der griechischen Kunst dem Zeitalter der geistigen Erscheinungen, deren Grundsätze er darstellt, am nächsten steht, und auch hier, wie sonst immer, nur die Natur des Gegebenen auszusprechen sucht.

II.

Ehe wir an unsere eigentliche Aufgabe kommen, müssen wir erst die Vorfrage erörtern, welcher der vorhandenen Texte die Iphigenia am getreuesten gibt, d. h. am wenigsten entstellt, ob die Vulgata des Aldus oder die Pariser und Florentiner Handschriften. Es herrscht zwischen diesen und der Vulgata sowohl im Allgemeinen als auch in Betreff der auffallenderen Corruptionen große Uebereinstimmung; weßwegen man glaubt, annehmen zu dürfen, daß diese Handschriften und das Manuscript des Aldus aus demselben gemeinschaftlichen Codex geflossen sind. Andererseits aber zeigen sich nicht unbedeutende Abweichungen der Aldina von jenen Handschriften; und so entsteht die Frage, wie diese Abweichungen bei Annahme desselben Stamm-Codex zu erklären sind: weichen diese Handschriften oder weicht die Aldina von dem gemeinsamen Codex ab? Unsere Vergleichung der handschriftlichen Varianten — von denen man übrigens eine aus genauer Collation hervorgegangene Sammlung noch nicht besitzt — begründete bei uns, was wenigstens die Iphigenia betrifft, die Ansicht, daß der Text der Aldina, hier öfters corrupt oder corrupt scheinend, fast ausschließlich den Vorzug diplomatischer Treue für sich habe, während die handschriftlichen Varianten Emendations-Versuche und eine den Text meisternde Hand nicht verkennen lassen. Die gewöhnliche Ansicht weicht von der hier ausgesprochen ab, und einige ziehen sogar jene Handschriften der Aldina

vor; im Ganzen jedoch verfuhr die Kritik bisher im Sinne des Hermann'schen Urtheils über diese ihre Hilfsmittel: **modo illi codices, modo Aldinus liber veriorem scripturam servavit**; ein Grundsatz, welcher allerdings dem Freunde der Conjectur freies Spiel sichert. Allein man bedenke, daß corrupte oder corrupt scheinende Stellen, wofür jene Codices hie und da eine Verbesserung haben, nicht durch Emendation in dem Codex der Aldina entstanden seyn können. Dazu kommt, daß jene Handschriften, während sie die stärkeren Corruptionen mit der Aldina größtentheils gemein haben, an solchen Stellen, die leichter zu emendiren waren, eine Variante bieten, welche die Kritik aber leicht als Verbesserungsversuch erkennt. Was diesen Handschriften noch mehr an ihrem Ansehen nimmt, ist, daß sie an mehren solchen Stellen unter sich selbst im Widerspruche stehen, und theilweise wieder der Aldina sich nähern. Dadurch kommt man zu der Folgerung, daß die genannten Handschriften solche Stellen änderten, welche sie ändern zu müssen oder zu können glaubten, während der Codex des Aldus durch die Vulgata den Text im Wesentlichen überliefert, wie er ihn erhielt. Hermann selbst, welcher nach dem obigen Urtheile keinen Unterschied anzunehmen scheint, kommt doch im Verlaufe seiner Kritik auf einen Vorzug der Aldina zurück, wenn er pag. 19. seiner Ausgabe sagt: **Aldinae scriptura hic, ut aliis in locis, propior vero est, quam quod codices praebent.** Nimmt man übrigens den andern Fall an, daß nämlich jene Handschriften und die Vulgata verschiedene Quellen haben, so bleibt unser aus Vergleichung der beiderseitigen Varianten hervorgegangenes Urtheil dasselbe. — Wenn man die Abweichungen der Aldina etwa dadurch verdächtigen will, daß man annimmt, wie auch schon diesem oder jenem zu sagen einfiel, Aldus habe eben ein schlecht beschaffenes, theilweise verstümmeltes Instrument gehabt, und darnach seinen Euripides abgedruckt, so ist dieß eine Annahme, die lediglich auf sich selbst beruht, und aller äußern Wahrscheinlichkeit entbehrt. Man muß im Gegentheil annehmen, daß Aldus (der Aeltere), welcher in Verbindung mit seiner Akademie es sich so sehr angelegen seyn ließ, seinen schönen Ausgaben durch gute Texte einen innern Werth zu geben, diese Sorgfalt auch auf den Euripides erstreckt und sich auch für diesen Dichter ein geschätztes Manuscript zu verschaffen gesucht haben werde. Daß er sich ein solches zu verschaffen wußte, sey es nun durch seine eigene gelehrte Kunde in diesen Dingen, oder sey es durch andere Gelehrte, mit denen er in Verbindung stand, sey es durch die Laskaris, Demetrius Chalkondylas, dem er seine Ausgabe des Euripides widmet, oder sey es durch andere Vermittlung oder Erwerbung, ist, zumal bei jenem Zeitalter einer allgemeineren und vertrauteren Bekanntschaft mit den Handschriften, eine Annahme, die schon an sich größere Wahrscheinlichkeit hat, und durch das von uns bezeichnete Verhältniß der Aldina zu den Pariser und Florentiner Handschriften bestätigt wird.

Uebrigens glaubte man den Werth der Vulgata dadurch in Frage zu stellen, daß man auf einige Verse hingewiesen, wo der Herausgeber leichtsinnig geändert habe. Eine solche Stelle, wo dieß unläugbar geschehen, sey V. 380: ὡς ἀδελφὸν ὄντ' ἀνὴρ γὰρ αἰσχρὸς αἰδεῖσθ' οὐ φιλεῖ. So die Aldina; dagegen die Handschriften: ὡς ἀδελφὸν ὄντ' ἀνὴρ γὰρ αἰσχρὸς (Florr. αἰσχρῶς) οὐκ αἰδεῖσθαι φιλεῖ. Hier sollte Aldus, um den Tetrameter zu corrigiren, eine so auffallende und seltene Elision sich erlaubt haben! Dazu kommt, daß die Aldina den Gedanken so gibt, wie er dem vorausgehenden nicht zu entsprechen scheint: ich will mich in meinem Tadel mäßigen, denn ein schlechter Mann weiß sich nicht zu mäßigen, statt wie erwartet wird: denn ein braver Mann weiß sich zu mäßigen; nach welchem Sinne offenbar die Flor. Variante strebt: denn nur zu seiner Schande (αἰσχρῶς) pflegt der Mann sich nicht zu mäßigen. Sollte aber die Stelle diesen Sinn erhalten, so mußte φιλεῖ nicht negirt, und somit die Negation umgestellt werden. Es hatte also Aldus doppelten Grund οὐκ αἰδεῖσθαι zu lassen statt αἰδεῖσθ' οὐ zu corrigiren; während einleuchtet, warum die auch sonst unverkennbare manus emendatrix in jenen Handschriften die Stelle zu reformiren bemüßigt ist. Es war derselbe Grund, welcher auch die neueren Emendatoren bestimmte, dem Euripideischen Verse ein Stück aus dem offenbar unrichtigen Citat des Stobäus einzusetzen. Uebrigens ist die paradoxe Wendung des Gedankens, welche den Zusammenhang keineswegs stört, der Stimmung Agamemnon's, der hier mit einem Seitenblicke auf Menelaos spricht, so wie seiner übrigen Rede ganz angemessen; wogegen das χρηστὸς des Stobäus dem Agamemnon ein gar naives Selbstlob in den Mund legt. Die scheinbare Schwierigkeit der Stelle und die Seltenheit der Elision beweisen für die Aldina.

Nachdem wir diesen Vorwurf zurückgewiesen, wollen wir noch, was hiemit zusammenhängt, die Frage über diese Elision im Dialog der Tragödie kurz berühren. Es ist unkritisch, hierin Dawes Ansicht höher zu achten, als die Autorität der Handschriften, zumal da nicht einzusehen, wie die Handschriften zu dieser im Ganzen seltenen Elision gekommen wären, wenn sie nicht ursprünglich vorhanden war. Wir vergleichen zu diesem Ende Iph. Aul. 407: συσσωφρονεῖν σοι βού-

λομ', ἀλλ' οὐ συννοσεῖν. So die Ausgaben und Handschriften; dagegen bei Plutarch: συσσωφρονεῖν γὰρ, οὐχὶ συννοσεῖν ἔφυν. Also habe Euripides geschrieben, wie bei Plutarch stehe, und wie Dawes will. Vergleicht man die ähnliche Stelle bei Sophokles Ant. 523: οὗτοι συνέχθειν, ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφυν, ist dann nicht alle Wahrscheinlichkeit gegeben, daß hier Plutarch durch einen Gedächtnißfehler sein ἔφυν dem Euripideischen Verse eingemischt habe, welchem es auch dem Gedanken nach fremd ist? Es ist richtig gedacht und gesagt: ich bin geboren, mit zu lieben, nicht mit zu hassen; aber unrichtig: ich bin geboren, mit dir weise, nicht aber mit dir thöricht zu handeln. Thorheit oder Weisheit hängt nicht von der Geburt, sondern von der Einsicht und dem Willen ab; und so sagt auch Euripides βούλομαι, nicht ἔφυν. Uebrigens übersehe man nicht den natürlichen Gegensatz und Nachdruck, welcher für die zu betonenden Begriffe συσσωφρονεῖν — συννοσεῖν durch die Stellung bei Euripides beabsichtet ist; was schon allein hinreichen sollte, den Vers gegen jede Aenderung zu schützen. Ferner ist noch zu bedenken, daß die Abschrift des Autors, weil ja eben dieß ihr Zweck war, die Worte desselben mit größerer Sorgfalt und Treue wieder gibt als ein beiläufiges Citat; nichts davon zu sagen, daß auch gar kein Grund denkbar ist, warum man die Stelle hätte ändern sollen. — Eine andere Stelle der Iphigenia, welche man wegen Elision änderte, ist 1141: πάντ' οἶδα καὶ πέπυσμ', ἃ σύγε μέλλεις με δρᾶν, wo die Elision wieder von allen Ausgaben und Handschriften überliefert wird; nur daß letztere durch einen Schreibfehler πέπεισμ' haben. Hier hat die Kritik keinen andern Grund mehr als jenes Vorurtheil, und macht dasselbe geltend, so gut sie kann: πάντ' οἶδα καὶ πεπύσμεθ', ἃ σὺ μέλλεις με δρᾶν. So Erfurdt und Elmsley, und ihnen folgen die übrigen, auch Matthiä und Dindorf. Sonderbar genug muß hier Klytämnestra in Einem Athem aus dem Singular in den Plural fallen — oder will man etwa in den Plural πεπύσμεθ' auch Iphigenia mit einschließen? dann wäre eine solche Distinction der Klyt. zwischen οἶδα und πυνθάνομαι noch sonderbarer; und sollte überdieß nicht μὲ sondern ἡμᾶς folgen. Das so gewählte und in dem geschnellten Tribrachys (ἃ σύγε, ⏑ ⏑ ⏑) der erbitterten Rede Klyt. so angemessene σύγε hat kein anderer als Euripides geschrieben. Der Gebrauch von σύγε in der zürnenden Rede ist bekannt, und findet sich schon bey Homer, z. B. Od. 18. 106. 327; Hymn. A. 364. 367; Il. 4. 34. u. a. Mit Recht sagt Lobeck Aj. 191. mit Beziehung auf diese Stelle: Correctio nulla successit. — Eben so wenig kann gebilligt werden, daß man Heracl. 334: τοιαῦτ' ἔσεσθαι μνημονεύσεθ'

ἡ χάρις den Artikel, zu dessen Verbannung man überall sogleich bei der Hand ist, nach einigen Handschriften gestrichen hat. Der Artikel, welcher hier bestimmt hinweisen soll auf das in der vorausgehenden Rede des Iolaos 297 — 328 bezeichnete Verdienst des Herakles und den ihm schuldigen Dank, hat hier ein zu großes Gewicht, als daß man ihn vermissen möchte, und ist deßwegen auch durch die betonte Arsis der letzten Dipodie gehoben, während nach seiner Beseitigung die bedeutungslose Endung – ται den Ictus zu tragen hat. Die Elision aber ist hier ganz an ihrer Stelle, in dieser hastigen, abgebrochenen Rede des Demophon, welcher mit dem, was er zu sagen hat, an's Ende zu kommen eilt, um gegen den drohenden Ueberfall der Feinde unverweilt seine Vorkehrungen treffen zu können. Dasselbe Verhältniß zeigt die Stelle aus Aeschylus Sept. 473: καὶ δὴ πέπεμπτ', οὐ κόμπον ἐν χεροῖν ἔχων; wo die Rede des Eteokles, der von Begierde glüht, das Weitere zu hören, was der Bote von den Argivischen Helden zu berichten weiß, sich kaum Zeit läßt, das Gesagte zu beantworten. Derselbe Drang, auf das Folgende zu kommen, charakterisirt die Rede des Prometheus 835: μελλουσ' ἐσεσθ', εἰ τῶνδε προσσαίνει σέ τι. Diese Stelle des Aeschylus wurde bisher verschont; an jener hat man, unbekümmert um den Inhalt, οὐ gestrichen, wo Boeck sein „correctio nulla successit“ wiederholt.

Frägt man nach dem innern Grunde dieser Erscheinung der Elision im Dialoge der Tragödie, so mag jeder, welcher die fraglichen Stellen an sich und im Zusammenhalt mit der jedesmaligen Rede, in welcher sie erscheint, so wie die Situation und Stimmung des Redenden betrachtet, mit uns zu der Ansicht gelangen: der Dichter will durch solche Elision eine Rede, die entweder in vorwärtseilender Hast sich überstürzt, oder unter dem Drange der Empfindung zu ersticken droht, und die einer solchen Rede entsprechende Gemüthsstimmung, als einen hohen Grad von Furcht, Bangigkeit, Schmerz, Erbitterung, Verachtung u. A. charakterisiren. Klassische Beispiele sind: Pylades, aufgefordert seinen Freund zu verlassen und ohne ihn nach Griechenland zurückzukehren, sagt Iph. Taur. 570: προδούς σε σώζεσθ' αὐτὸς εἰς οἴκους μόνος, welche Stelle bis jetzt der Kritik widerstand; eben so die Situation des verrathenen und in seinen Hoffnungen betrogenen Philoktet 1070: ἦ καὶ πρὸς ὑμῶν ὧδ' ἔρημος, ὦ ξένοι, λειφθήσομ' ἠδὴ κοὐκ ἐποικτερεῖτέ με; — Spricht hier und dort nicht die gleiche Erscheinung und der gleiche Grund der Erscheinung deutlich genug, daß es der Dichter selbst ist, der die einen wie die andren Stellen so geschrieben, und daß also diese Elision auch dem Dialog

der Tragödie mit vollem Rechte vindicirt wird? So viel zum Schutze der Handschriften gegen das Vorurtheil von Dawes, welches bis jetzt auch die charakteristische Elision bei Euripides Ion. 106: *φέρετ' ἐλπίς* — Herc. f. 418: *σώζετ' ἐν* — Soph. Trach. 216: *ἀείρομ' οὐδ' ἀπ.* — zu bemeistern nicht im Stande war.

Eine zweite Stelle, welche Aldus geändert haben soll, ist 416 *ἣν Ἰφιγένειαν ὠνόμασας ποτ' ἐν δόμοις*. Da nämlich die Handschriften *ὠνόμαξας* oder *ὠνομάξαις* haben, so sey *ὠνόμασας* in der Aldina eine offenbare Emendation. Wir wollen dagegen nicht die Vermuthung geltend machen, daß in dem gemeinschaftlichen Stamm-Codex beides *ὠνόμασας* und *ὠνόμαξας* über einander stehen konnte, daß dann die Pariser Handschriften, welche nach Musgrave und Markland auch *ποτ'* auslassen, des Metrums wegen *ὠνόμαξας* (*ὠνομάξαις*) wählten; wir wollen vielmehr annehmen, daß *ὠνόμασας* von Aldus herrühre. Allein wir bemerken sogleich, daß diese Aenderung so viel als keine wäre, da sie ja nur einen Dialektfehler verbessert, und Aldus sich hiemit nicht mehr erlaubt zu haben glauben durfte, als etwa die Berichtigung eines Schreibfehlers. Auf keinen Fall könnte diese Aenderung eine leichtsinnige genannt werden; wohl aber die Auswerfung von *ποτ'* in den P. Handschriften. Während die Aldina das schwierige oder corrupte Wörtchen beibehält, beweist sie ihren Sinn für diplomatische Treue mehr als jene Handschriften, welche es, um den Vers zu emendiren, verläugnen. Was nun aber das räthselhafte *ὠνόμαξας* oder *ὠνομάξαις* anbelangt, so hat bereits Matthiä die, wie uns scheint, richtige Bemerkung: Latere aliquid videtur in lectione codicum. Wir wollen hier zur Erklärung fraglicher Variante eine Hypothese aufstellen und auf die etwaige Emendation des Verses hinweisen. Es ist dieser Vers nach unserer Annahme mit einem alten Glossem behaftet. In einem frühern Codex stand, nehmen wir an, neben *δόμοις* die Glosse *ἁμάξαις*. Diese kam sodann in einer späteren Handschrift neben oder an die Stelle von *ὠνόμασας* in der Form *ὠνομάξαις* oder *ὠνόμαξας*. Durch *ἁμάξαις* aber wollte man *δόμοις* erklären, welches hier den einem Gemache oder Zelte ähnlichen Frauen-Reisewagen bedeute. Nun ist uns zwar keine Stelle bekannt, wo *δόμοι* für *ἀπήνη* gebraucht wäre; denkt man aber an den allgemeinen Gebrauch des Wortes *δόμοι* für jede Art Wohnung oder vorübergehenden Aufenthaltsort, als Lager, Höhle, Nest, Hütte, Zelt, Zimmer u. s. w., so darf man sich nach dieser Analogie und der natürlichen Anschauung das Wort *δόμοι* auch für ein solch bewegliches Zimmer (*ἁμαξοφόρητος οἶκος*) gebraucht denken. Weil aber *δόμοι* in dieser

Bedeutung nicht bekannt war, setzte man die Glosse *ἁμάξαις* daneben. Der ankommende Diener nämlich, welchem Agamemnon aufgetragen hatte, Iphigenia in einem solchen Reisewagen (*ἀπήνη* V. 147) nach Aulis zu bringen, drückt dieß dann absichtlich durch *δόμοι* aus, um anzudeuten, mit welcher Sorgfalt für die Tochter Agamemnon's er den ihm gewordenen Auftrag vollzogen: *ἧκω παῖδά σοι τὴν σὴν ἄγων, ἣν Ἰφιγένειαν ὠνόμασας, ὧδ' ἐν δόμοις*, ich bringe dir die Tochter wohlverwahrt, wie in einem Gemache hieher; wegen welches Nebengedankens er denn *ἐν δόμοις* sagt, statt *ἐν ἀπήνῃ*. Was der Relativsatz *ἣν Ἰφιγένειαν ὠνόμασας* sagen will, ist durch die bisherigen Erklärungen noch nicht entschieden. Vielleicht ist derselbe so zu erklären: daß der Diener, statt einfach zu sagen: ich bringe dir deine Tochter Iph. hieher — sagt *παῖδά σοι τὴν σὴν ἄγων, ἣν Ἰφ. ὠνόμασας*, könnte andeuten sollen, daß diese Tochter die Lieblingstochter Agamemnon's sey; wonach also *ὠνόμασας* von der Sitte zu verstehen wäre, nach welcher entweder der Vater oder die Mutter dem Kinde seinen Namen schöpfte; vergl. Euripides Phoen. 55: *τίκτω - - κοράς τε δίσσας· τὴν μὲν Ἰσμήνην πατὴρ ὤνομασε, τὴν δὲ πρόσθεν Ἀντιγόνην ἐγώ*. Dieses besondere Verhältniß Iphigenia's zu ihrem Vater scheint auch durch die nachdrückliche Stellung der Worte *παῖδά σοι τὴν σὴν ἄγων* angezeigt. Uebrigens müßte die Aenderung von *ποτ'* in *ὧδ'* d. h. *δεῦρο*, dadurch gerechtfertigt werden, daß man später, den besondern Gebrauch des Wortes *δόμοι* und die Bedeutung des ganzen Relativsatzes verkennend, *ὧδ' ἐν δόμοις* zum Relativsatz gezogen, und also *ποτ'* für *ὧδ'* gesetzt habe; wenn man nicht lieber den Grund der Verwechslung von *ὧδ'* und *ποτ'* in den Zügen der Handschrift suchen will. Wir wiederholen, daß wir diese unsere Erklärung und Kritik in Bezug auf die vorliegende Stelle nur als eine der weitern Begründung noch bedürftige Hypothese betrachten.

Eben so wenig als dieser, begründet der Vers 1242: *ὅμως δὲ σὺν δάκρυσιν ἱκέτης γίνου πατρός* ein Mißtrauen gegen die Aldina. Die P. Handschriften geben: *ὅμως δὲ συνδάκρυσον, ἱκέτευσον πατρὸς*, während die Flor. für *ἱκέτης γίνου* keine Variante bieten. Es fällt also der Vorwurf willkürlicher Aenderung auf die Par. Handschriften zurück, und dieß um so mehr, weil sie das in der Aldina und den Flor. gestörte Metrum berichtigen. Die Variante *σὺν δάκρυσιν, συνδάκρυσον* läßt sich am einfachsten erklären als entstanden durch Trennung oder Verbindung des *σὺν* mit dem Worte *δάκρ.*, also durch ein Versehen der Abschrift. Die Variante der Par. H. *ἱκέτευσον* mag aus einer schon

frühen, sehr plausibeln Emendation, welche des Metrums wegen über *ἱκέτης γένου — ἱκέτης ὤν* setzte, herrühren, wenn sie nicht diesen kritisirenden Manuscripten selbst ihren Ursprung verdankt. Daß übrigens *ὅμως συνδάκρυσον, ἱκέτευσον πατρὸς* eine falsche Emendation ist, lehrt schon, wenn man auch den Mangel der Verbindung nachsehen will, der Soloecismus, *ἱκέτευσον πατρός*. Wir wären geneigt den Vers auf's einfachste so zu emendiren: *ὅμως δὲ σὺ δάκρυσιν ἱκέτης γίγνου πατρός*, oder wenn man lieber will *γενοῦ*. Der durch den doppelten Tribrachys gebrochene Rhythmus ist der innern Bewegung der Sprechenden angemessen, und setzt nur das den vorausgehenden Trimeter charakterisirende Pathos fort. Dazu kommt, daß der Gedanke, das Kindchen Orestes solle gleichfalls mitweinen (*συνδάκρυσον*) etwas Unschickliches enthält, wodurch die Schönheit der Stelle beeinträchtigt wird; dagegen entspricht es der poetischen Würde: Dein Flehen um mein Leben bestehe in Thränen, *σὺ δάκρυσιν γίγνου ἱκέτης*. Gerade so spricht Iphigenia von ihrer Ueberredungskunst V. **1124**: *τἀπ' ἐμοῦ σοφὰ δάκρυα παρέξω*. — Die Beleuchtung der genannten drei Stellen zeigt nun, daß diese auf keinen Fall ein diplomatisches Mißtrauen, eben so wenig gegen diese als die übrigen Varianten der Aldina, begründen können, vielmehr aber gegen die Handschriften, namentlich gegen die Pariser. Doch müssen wir noch bemerken, daß diese Handschriften das Fragment eines Trimeters aufbewahrt haben, was die Aldina nicht hat, **1132**: *ἔχ' ἥσυχος*. Warum dasselbe bei Aldus fehlt, können wir freilich nicht beantworten. Vielleicht schien es dem Abschreiber oder Herausgeber nicht in den Text zu gehören, und man weiß in der That nicht, was man damit anfangen soll. Vgl. Böckh de trag. p. **294**. Matthiä, u. a.

Unsere nun auch diesen Einwürfen gegenüber behauptete Ansicht über den Vorzug der Aldina kann auch durch die Frage nicht alterirt werden, ob nicht etwa die gelehrte Gesellschaft des Aldus sich bei Besorgung des Textes willkürliche Aenderungen erlaubte. Ein solcher Verein ist vielmehr geeignet Willkür und Irrthum des Einzelnen zu verhüten und conservativ zu wirken. Ueberhaupt aber ist dieser **pruritus emendandi** der Neueren jener Bescheidenheit der alten Kritik mit keinem Rechte aufzubürden. — Dieser Betrachtung gemäß müssen wir unter den vorhandenen Ueberlieferungen die Vulgata als die getreueste erkennen und sie bei unserer Frage über den ächten Euripides vorzugsweise berücksichtigen. Diese unsere

Untersuchung aber umfaßt für die gegenwärtige Schrift den Prolog und Epilog des in Rede stehenden Drama.

III.

Was die besondere Form des Prologs, den anapästischen Anfang, die Abwechslung zwischen diesem und dem jambischen Metrum anbelangt, so ist nicht mehr nöthig, zu demjenigen, was Hermann in der Vorrede zu seiner Ausgabe, dann Welker, Witzschel und andere gegen die Meinung Musgrave's, Bremi's, Matthiä's und der übrigen zur Vertheidigung dieser Form gesagt, noch etwas beizufügen, und wir verweisen auf die Zusammenstellung und Beleuchtung dieser Controverse bei Firnhaber in der Einleitung zu seiner Ausgabe pag. XXV. — XXIX. Dagegen ist bis jetzt noch nicht die Beschuldigung abgewiesen, welcher der Prolog hinsichtlich seiner Gedankeneinheit unterliegt. Die Verse **124 — 126**: *καὶ πῶς Ἀχιλλεὺς λέκτρ' ἐμπλακὼν οὐ μέγα φυσῶν θυμὸν ἐπαίρει;* u. s. w. sollen nach Bremi's Meinung, welcher Matthiä u. a. beitraten, der vorzüglichste Beweis für die Interpolation des Prologs seyn. Denn der alte Diener könne einen Zweifel, wie ihn diese Frage voraussetze, nach demjenigen, was ihm Agamemnon V. **104 — 107** mitgetheilt, nun und nimmer mehr haben. Hierzu bemerken wir: nach dem, was mitgetheilt werden wollte, freilich nicht, dagegen ist durch die Mittheilung selbst und ihre Form gerade dieser Punkt zweifelhaft gelassen; und es konnte oder vielmehr mußte deßwegen der Alte sich allerdings jener Meinung hingeben, durch welche diese Frage herbeigeführt wurde und werden sollte.

Wir lesen und verstehen jene Verse, welche diese Mittheilung Agamemnon's enthalten, wie sie Euripides geschrieben, d. h. in der Vulgata und in den H. stehen: *πειθὼ γὰρ εἶχον τήνδε πρὸς δάμαρτ' ἐμὴν, ψευδῆ συνάψας ἀντὶ παρθένου γάμον· μόνοι δ' Ἀχαιῶν ἴσμεν ὡς ἔχει τάδε, Κάλχας* u. s. w. Was heißt *συνάψας γάμον*? Wie man sagt *συνάπτεσθαι φιλίαν*, Freundschaft schließen, *συνάπτειν ὅρκους* V. **58**, einen Eid, einen eidlichen Vertrag errichten, so heißt *συνάπτειν γάμον* ein Ehebündniß, einen Ehevertrag schließen. So Thucydides **II. 29**: *εἰκὸς δὲ καὶ τὸ κῆδος Πανδίονα ξυνάψασθαι τῆς θυγατρὸς* u. s. w.; Euripides Herc. fur. **476**: *ἐγὼ δὲ νύμφας ἥκροθινιαζόμην κήδη συνάψουσ' ἐκ*, u. s. w.; Andr. **619** *κἀγὼ μὲν*

ἠΰδων τῷ γαμοῦντι μήτε σοι κῆδος ξυνάψαι μήτε, vgl. auch V. 648; überdieß Steph. Thes. συνάπτω. Den so überlieferten Text und seinen Sinn mißdeutend gab Markland die Conjectur ἀμφὶ παρθ. γάμ., welche alle späteren Herausgeber adoptirten, und ein neuerer wunderlich genug übersetzt und wohl auch nicht anders übersetzen konnte: Lügen um meiner Tochter Hochzeit hängend, etwa in dem Sinne der Stelle 1449: μηδ' ἀμφὶ κείναις μέλανας ἐξάψῃ πέπλους. Agamemnon sagt also, nach der richtigen Erklärung des wahren Textes: Ich schloß ein scheinbares Ehebündniß, einen Ehevertag zum Schein (ψευδῆ γ.) anstatt oder gleichwie einen wirklichen, einen wahrhaften (ἀντὶ παρθένου); wobei es also dem Zuhörer überlassen bleibt, auch den Achilleus zu den durch diesen fingirten Ehevertrag getäuschten Personen zu zählen. Nachträglich bemerken wir, daß das Vergleichungsglied in diesem Satze ἀντὶ παρθένου jener bekannten brachylogischen Redeweise angehöre, wie sie bei Comparativen und allen Arten von Vergleichungen der griechischen Sprache eigen ist, wo statt dieselben Sache mit derselben Sache, sogleich die Sache mit der betheiligten Person selbst verglichen wird; also an unserer Stelle ἀντὶ παρθένου so viel als ἀντὶ τοῦ τῆς παρθένου γάμου, Vergl. Matth. Gr. §. 453. nebst Anm. 1. und §. 385.

Da nun Agamemnon seine Mittheilung mit den Worten endet: ich schloß einen Ehevertrag zum Schein; so ist der Zuhörer nicht gehindert, sondern vielmehr durch die Worte darauf hingeführt, zu glauben, Agamemnon habe für seinen Zweck dem Achilleus die Iphigenia zum Scheine verlobt, jedoch wisse dieser selbst nicht wie die Sache sich wirklich verhalte; denn nur Agamemnon, Kalchas, Odysseus und Menelaos wissen dieß, daß nämlich das Ganze nur Täuschung und Intrigue sey. So also hatte der Diener der Mittheilung gemäß das Verhältniß des Achilleus zu dieser Intrigue aufgefaßt, und muß daher glauben, daß dieser Iphigenia als seine Braut ansehe. Nachdem ihm nun Agamemnon den Inhalt des Briefes bekannt gemacht, den er bestellen soll, und welcher damit schließt, daß Iphigenia zu der Vermählung mit Achilleus jetzt nicht in Aulis zu erscheinen habe, frägt der Diener, dem unbegreiflich ist, wie Agamemnon den Zorn jenes stolzen Heros nicht fürchte, welcher ja jetzt, nach dem Aufgeben der Intrigue, enttäuscht wird, ganz natürlich καὶ πῶς Ἀχ— αἴρει: wie begreif' ich, daß du den Zorn des stolzen Achilleus nicht fürchtest, welcher in Betreff der Braut sich getäuscht sieht? So aber lautet die Frage des Alten, weil er nach der Mittheilung, wie wir gezeigt haben, glauben konnte oder vielmehr mußte, Achilleus sey durch eine Scheinverlobung von Agamemnon belogen und genarrt worden. Das ihm Unbegreifliche dieses Verhaltens Agamemnon's zu jenem ist es auch, weßwegen die Frage die Form der Verwunderung annimmt, καὶ πῶς. Bekanntlich beginnt bei den Attikern die Frage mit καὶ vor dem Fragewort, wo in der vorausgehenden Mittheilung von der einen Seite Gedanken oder Gesinnungen so ausgesprochen sind, daß dem andern das Gesagte ungenügend und unvollständig erscheint, weßwegen er dann durch Zweifel oder sonst beunruhigt mit einer Art von Verwunderung Aufklärung begehrt. Der so (καὶ πῶς, καὶ ποῦ, καὶ ποῖ, καὶ τίς) Fragende frägt also nicht weil er die Mittheilung nicht verstanden, sondern weil er das Gesagte nicht vollständig begriffen oder vernommen hat, noch nicht vollständig befriedigt ist. Zur Vergleichung unserer Definition über die verwundernde Frage Euripides: Alcest. 143; Bacch. 831; Hel. 101, 583; Heracl. 254; Ion 318, 558, 958, 972; Sophokles: Aj. 50; Oed. Col. 73, 606; Oed. R. 659, 705, 708, 976,990; Phil. 1219; Trach. 1140, 1220 u. a. Der alte Diener begehrt also durch diese Frage, wie schon ihre Form ausspricht, Aufklärung über etwas, das ihn in der Mittheilung des Agamemnon beunruhigt und in Staunen setzt; und dieser Punkt ist, wie der Inhalt der Frage sagt, die Täuschung des Achilleus. Betrachtet man sodann die darauf folgende Antwort des Agamemnon, so ist es gerade diese Annahme des Alten, daß Achilleus nämlich von seiner Bräutigams-Rolle etwas wisse, welche Agamemnon eigentlich und am nachdrücklichsten verneint. Man hat hier den Gebrauch und die Bedeutung der dreifachen Negation οὐ — οὔδέ — οὐδέ nicht beachtet oder verkannt. Es folgt nämlich bei dieser dreifachen Negation in dem letzten Theile derjenige besondere Punkt des zu verneinenden Gedankens, welcher in der Verneinung vorzüglich ausgezeichnet werden soll, und auf welchen die ganze Negation, vom Allgemeinen des Gedankens ausgehend und fortsteigernd, als ihre Spitze hinzielt. Vgl. Euripides, Bacch. 429: ἔδωκεν οὐκ ἄκων χέρας, οὐδ' ὠχρὸς, οὐδ' ἤλλαξεν οἶνωπον γένυν; Orest. 1. οὐκ ἔστιν οὐδὲν δεινὸν ὧδ' εἰπεῖν ἔπος, οὐδὲ πάθος, οὐδὲ ξυμφορὰ θηλατός. Sophokles Oed. R. 413: σὺ καὶ δέδορκας κοὐ βλέπεις, ἵν' εἶ κακοῦ, οὐδ' ἔνθα ναίεις, οὐδ' ὅτων οἰκεῖς μέτα; vgl. Isocr. Evag §. 39. u. a. Somit sagt also Agamemnon dem Alten: Achilleus weiß nichts von dieser Heirath, nichts von unserer Intrigue, und namentlich weiß er nicht, daß ich meine Tochter zu seiner Braut machte. Warum wird dieser letzte Punkt, daß Achilleus nichts davon wisse, daß ihm Iphigenia verspro-

chen sey, mit Hilfe der so eben beleuchteten Negationsform so nachdrücklich in die Spitze der Steigerung gestellt? Weil gerade dieser Gedanke die Annahme des alten Dieners ist, und ihn die Antwort Agamemnon's gerade über diesen Punkt aufklären will. Es ist also die Aufklärung in der Antwort genau für das Bedürfniß des Fragenden berechnet; die Frage selbst, wie ihre Form zeigt hervorgegangen aus der subjektiven Unvollständigkeit der ersten Mittheilung; und der von uns nachgewiesene Gedanke des alten Dieners der Anfangs zweifelhaft gelassene Punkt, welcher einer weitern Berichtigung und Aufklärung bedurfte. Die strenge Gedankeneinheit der fraglichen Stellen tritt also deutlich an's Licht, wenn man diese Stellen liest, wie der überlieferte Text sie gibt, und den Text so versteht, wie Ausdruck und Redeform verlangen.

Nach dem Gesagten behauptet sich die handschriftliche Lesart *λέκτρ᾽ ἀμπλακών* gegen Scaliger's *λέκτρων ἀπ.* von selbst. Weil jedoch diese Aenderung allgemein gebilligt worden, so lassen wir hier noch einige Bemerkungen folgen. Man wollte dem Worte *ἀμπλακών*, weil es in der Alcestis dreimal beraubt werden heißt, auch an unserer Stelle dieselbe Bedeutung geben. Es ist natürlich, daß ein Autor darum, weil er ein Wort an der einen Stelle in einer bestimmten Bedeutung gebraucht hat, nicht gehalten ist, es an einer andern Stelle wieder so zu gebrauchen; er kann das Wort auch in seiner andern Bedeutung anwenden, wenn es eine solche hat. An unserer Stelle ist *Ἀχ. λέκτρ᾽ ἀμπλακών* der in Hinsicht der Braut getäuschte, belogene, in einen Irrthum geführte Achilleus, wie bei Sophokles der Wahn, welchem sich die von Nessus getäuschte Deianira hingibt, eben so bezeichnet ist, Trach. 1117: *στέργημα γὰρ δοκοῦσα προσβαλεῖν σέθεν, ἀπήμπλαχ᾽, ὡς* u. s. w.; in derselben Bedeutung das Wort *ἀμπλακία* öfter bei Pindar, wozu Damm's Lexikon: *ἁπλακία*, error, delictum, per quod vagatur quis et cui inerrat. Ueberdieß verweisen wir auf Hesychius, welcher das Wort *ἀμπλακών* nach seiner doppelten Bedeutung erklärt durch *ἀποτυχών* und *ἁμαρτών* d. h. irren, wähnen; woran sich die Erklärung unserer Stelle in Steph. Thes. schließt: Euripidis locus, in quo legitur *λέκτρα ἀμπλακών* subaudita praepositione *κατά*, id est, sponsa frustratus. Man sieht nun, daß, während die Mißdeutung und Aenderung des Verses 104, *ψευδῆ συνάψ.* u. s. w. das eine Hinderniß war, den Gedanken des Euripides aufzufassen, das Mißverstehen der Worte *λέκτρ᾽ ἀμπλακών* der zweite Grund hievon ist. Denn läßt man den Alten sagen: zürnt Achilleus nicht, wenn er der Braut beraubt wird,

λέκτρων ἀμπλακών, so wäre die Frage desselben durch diesen Ausdruck so gefaßt und so bestimmt, daß Agamemnon daraus nicht abnehmen konnte, in wie ferne der Alte seine Mittheilung mißverstanden, ob er an eine wirkliche oder an eine Schein-Verlobung denke. Da aber Agamemnon das letztere aus der Frage des Alten abnimmt und seine Antwort darnach einrichtet und bestimmt, so muß also die Frage *λέκτρ᾽ ἀμπλακών* und nicht anders gelautet haben. Man kann also auch nicht des Metrum wegen zum Nachtheil des Sinnes *λέκτρων* beibehalten. Was übrigens das Metrum selbst betrifft, so fordert dasselbe keinerlei Aenderung. Der Paröміakus ist hier nichts weniger als anstößig, da diese Anapäsen und überhaupt die ganze Stelle V. 118 — 138 nicht nach dem gewöhnlichen Kanon, sondern nach der freiern Regel (anapaesti liberiores) zu beurtheilen sind. Vergleiche in dieser Hinsicht zu der ganzen Stelle die Bemerkungen Hermann's Elem. doctr. metr. p. 380 — 385; wo unter Hinweisung auf Euripides der Behauptung Seidler's, daß diese Gattung Anapäsen nur antistrophisch gebraucht werde, mit Recht widersprochen ist. Die Auflösung der Länge vor der Katalexis kann eben so wenig auffallen, als jene in dem Paröміakus Iph. Taur. 130: *πόδα παρθένιον ὅσιον ὁσίας* – welchen Vers man bis jetzt noch nicht angetastet. Gerade die Auflösung ist geeignet das dem Inhalte beider Verse so natürliche Pathos der Furcht und Scheu in die Deklamation zu legen; wogegen die Aenderung *λέκτρων* darauf ausgeht, den Anapäst nach der gewöhnlichen Regel ohne Rücksicht auf seine Charakteristik zu scandiren. Uebrigens konnten wir uns bis jetzt der Ansicht, daß die Position *ἀμπλ.* eine Aufhebung zulasse, nicht befreunden, und glauben deßwegen nach Porson und Hermann, wie auch Blomfield, Elmsley und andere wollen, für den Fall der Kürze *ἁπλακών*, *ἁπλάκημα* u. s. w. schreiben zu müssen.

Wir gehen nun auf die Hauptfrage zurück. Der bis jetzt im Einzelnen nachgewiesene Gedankengang ist nach seinem Zusammenhange folgender. Agamemnon theilt dem alten Diener mit: Von Menelaos endlich beredet, Iphigenia zu opfern, schrieb ich meiner Gattinn, selbe nach Aulis zu senden, als solle sie Achilleus, dem ersten der Helden, vermählt werden. Dieß war nämlich ein Mittel, Klytämnestra dazu zu bestimmen; und so hatte ich ein Ehebündniß gestiftet, das kein wahres, sondern Täuschung ist; wie es aber in Wahrheit sich damit verhalte, wissen nur ich, Kalchas, Odysseus und Menelaos. In dem gegenwärtigen Briefe trage ich nun Klytämnestra auf, Iphigenia bei sich in Argos zu behalten, da sie

zur Vermählung mit Achilleus, die verschoben wird, jetzt nicht in Aulis zu erscheinen habe. — Und wie, frägt hier der Alte, begreif' ich, daß du den Zorn des stolzen Achilleus, der sich von dir für den Narren gehalten sieht, nicht fürchtest? — Er lieh uns, erwiedert Agamemnon, nur seinen Namen, und so wie er von der ganzen Intrigue nichts weiß, so weiß er auch insbesondere davon nichts, daß ich aus ihm einen Bräutigam meiner Tochter gemacht habe, und erwartet daher keine Braut. — Hiermit ist nun das eigenthümliche Verhältniß der Stelle ausgesprochen. Der alte Diener meint nicht, daß Achilleus von einer Verlobung mit Iphigenia ganz und gar nichts wisse; er meint nicht, daß Achilleus der wirkliche Bräutigam der Iphigenia sey; sondern er meint, Achilleus wähne, bethört und beschwatzt von Agamemnon, mit Iphigenia verlobt zu seyn. Diese unsere Ansicht haben wir bis jetzt nirgends als in einer Recension der Hartung'schen Iphigenia, Münchner Gelehrte Anzeigen **1838. N. 126.** ff., als deren Verfasser uns Fröhlich bekannt ist, wieder gefunden. Diese unabhängige Uebereinstimmung mag auch dem unserer Ansicht bis jetzt ferne stehenden zu bedenken geben, daß dieselbe die objektive seyn müsse.

IV.

Wir gehen nun daran, die Hypothesen zu beleuchten, durch welche man den vermeintlichen Widerspruch in dem Gedankengange der erörterten Stellen beseitigen zu können meinte. Daß Bremi's gewaltsame Aenderung und Umstellung die von ihm angeregten Zweifel nicht heben würde, ist bereits von Hermann a. O. bemerkt worden, worauf wir hiermit verweisen wollen. Hermann selbst meint dadurch helfen zu müssen, daß er annimmt, Agamemnon habe sich bei den Versen **97**: *οὐ δή — τλῆναι δεινά*, dann **104**: *πειθὼ γάρ — Μενέλεως Θ'*. — bei Seite gewandt, so daß sie der Diener nicht hörte, und deßwegen später auf diese Frage komme. — Weßhalb, bemerkt Firnhaber, wendet er sich von ihm weg, den er doch zum Vertrauten seines Geheimnisses macht? — Dieses Auskunftsmittel wäre überdieß, wenn ein solches nöthig, zu gesucht, wie auch schon allgemein dagegen bemerkt wurde; auch legt wohl Hermann selbst keinen großen Werth darauf, wenn man anders sein beigefügtes „nisi fallor" so verstehen darf; wornach wir diese Meinung um so mehr auf sich beruhen lassen können. Ebenso gesucht und ungegründet ist die von Firnhaber vertretene Ansicht, der Diener habe Anfangs die ganze Mittheilung Agamemnon's falsch verstanden, und zwar aus welchem Grunde? —

Firnhaber sagt: „Die ganze schreckliche Lage der Iphigenia und des Königshauses tritt ihm so unerwartet in ihrer Größe vor die Seele, daß man nichts Auffallendes darin finden kann, wenn seine Sinne — zumal bei der natürlichen geringen Fassungskraft eines alten Dieners — so betäubt werden, daß er das Gehörte unter einander mischt, oder schon vorher etwas überhören und so falsch verstehen konnte." — Hierzu müssen wir vor allem bemerken, daß man eine Hypothese nicht begründet durch eine Hypothese. Es gilt auch hier: **Nil agit, qui litem lite resolvit.** Es ist aber kein Grund gegeben, um annehmen zu können, daß Agamemnon's Mittheilung den Alten seiner Fassungskraft beraubt oder so verwirrt habe, wie Firnhaber will. Dagegen haben wir Grund zu behaupten, daß derselbe mit Aufmerksamkeit und Neugierde der Mittheilung eines Geheimnisses folgte, zu dessen Offenbarung er selbst den König so dringend auffordert, **V. 43–48.** Wenn aber dieser Diener, wie Firnhaber doch selbst sagt, von der Mittheilung nur dieses auffaßte, daß Iphigenia gemäß jenem frühern Plane geopfert werden sollte, so mußte er eben darum auch verstehen, daß man nicht beabsichtet hatte, sie dem Achilleus wirklich zu vermählen. Derselbe Gedanke, welcher den Tod der Iphigenia setzt, negirt nothwendig ihre Vermählung, und würde diese um so nachdrücklicher negiren, je größer der Eindruck wäre, denn dieser Gedanke macht. Allein, meint Firnhaber, der Alte konnte doch in so ferne noch an eine Vermählung mit Achilleus denken, wenn er sich diese nicht als das Mittel, wodurch Iphigenia nach Aulis verlockt werden sollte, sondern als ein Rettungsmittel denkt, auf welches Achilleus zur Hintertreibung des Opfers einging. Wozu denn aber dann seine Reise nach Argos, deren Zweck doch die Hintertreibung des Opfers durch ihn seyn soll, wie er deutlich einsieht? Und warum fürchtet er da noch den Zorn des Achilleus, wenn dieser nichts anderes will als Ag. selbst, die Rettung Iphigenia's? Der Alte denkt, meint Firnhaber, Achilleus erwarte voll Ungeduld und Sehnsucht die wunderschöne Braut, und darum werde er über den Aufschub zürnen. Allein der Alte weiß ja auch, daß Achilleus Iphigenia nicht kennt, nie gesehen — **ignoti nulla cupido**; nichts davon zu sagen, daß solche Heirathslust dem ganzen Charakter des Helden widerspräche. Was aber Firnhaber vor allem übersah, sind die Worte des Alten *δεινά γε — — — ἦγες σφάγιον Δαναοῖς*. Woher wüßte derselbe mit einmal, daß Ag. unter dem Vorwande einer Vermählung mit Achilleus seine Tochter als Schlachtopfer nach Aulis beschieden, wenn er die Mittheilung nicht gleich Anfangs so verstanden hätte? denn die vorhergehenden Worte: *ὄνομ' οὐκ ἐχρ. — λέκτροις* sagen ihm nicht, daß Iphigenia als angebliche Braut

des Ach. zum Schlachtopfer bestimmt gewesen, sondern verneinen nur, daß Ach. von der Verlobung Iphigenia's mit seinem Namen etwas wisse.

Bei diesen äußern und innern Widersprüchen können wir auch diese Meinung auf sich beruhen lassen. Wir wollen jedoch aus diesem Excurse Firnhaber's noch eine Stelle betrachten, um bei dieser Gelegenheit die Frage noch näher zu beleuchten. Der genannte Gelehrte sagt: „Wie konnte er (der Diener) glauben, daß der Name des Götterkindes auf eine Weise werde gemißbraucht werden, welche den Zorn der Göttinn nach sich ziehen wird." — Der ängstliche Diener würde sich freilich nichts gegen Achilleus erlaubt haben; daß aber sein Herr sich etwas erlaubt habe, mußte er glauben, weil er es eben aus dem Munde desselben als ein Geheimniß vernahm; doch denkt er dabei nicht an den Mißbrauch des Namens jenes göttlichen Helden, sondern an eine persönliche Täuschung desselben. In diesem Falle nämlich, welchen der Alte annimmt, würde der Zorn und Widerstand des Achilleus nicht nothwendig erfolgt seyn; und Agamemnon hätte in dieser Weise seine Intrigue durchführen können. Denn Vers **962** ff., wo Achilleus spricht, heißt es: *χρῆν δ' αὐτὸν αἰτεῖν τοὔμὸν ὄνομ' ἐμοῦ πάρα θήραμα παιδός· – – ἔδωκα τἂν Ἕλλησιν, εἰ πρὸς Ἴλ.* u. s. w. Agamemnon hätte, sagt er, für seinen Zweck meinen Namen von mir borgen, das heißt seine Tochter mir verloben sollen. In diesem Falle würde er, sagt er weiter, wenn das Wohl Griechenlands davon abhing, seine Verlobte der Göttinn als Opfer abgetreten haben; natürlich wenn man ihn nicht ahnen ließ, daß die Verlobung nur zu diesem Zwecke Statt gefunden, und gleich von Anfang her nicht aufrichtig gemeint gewesen; was er auch durch den Beisatz *θήραμα* ausdrückt. Denn *ὄνομα θήραμα* bezeichnet weder den Namen als Lockspeise, noch den Namen als Beute, sondern heißt der durch List gefangene, erhaschte Name, der dem Achilleus abgelistete Name, gleichsam *ὄνομα τεθηραμένον*, worüber man Wunder zu Sophokles, **Oed. C. 1027**; Heindorf zu Plato, **Cratyl. 85.** vergleichen mag. Nun verschwindet auch, wie man sieht, der Widerspruch, in welchem diese Stelle **V. 962** ff. bisher zu stehen schien, mit **932–944**, und worüber sich auch die Vertheidiger des Euripides auf ihrem falschen Standpunkte nicht zurecht finden konnten; vergl. z. B. Firnhaber's Commentar **p. 169.** und **175.** Man kann hier aber fragen, wenn Agamemnon nun einmal eine solche Intrigue aussann, für welche er den Namen des Achilleus brauchte, warum verlobte er die Tochter dem Achilleus nicht in diesem Sinne, wenn dieser der sicherere Weg war? Die Antwort darauf ist. Wenn auch Agamemnon dieses einsah, so konnte er doch von dem Charakter des jungfräulichen, weiberscheuen Helden, wie ihn Euripides nach dem Vorgange Homer's, **Il. 9. 188.** ff., gezeichnet und den Motiven der Handlung so wie der Idee des Gedichtes gemäß zeichnen mußte, nicht erwarten, daß dieser, welcher jetzt an der Spitze seiner kriegslustigen Myrmidonen sich nur nach Kampf und Ruhm sehnte, auf irgend einen Heirathsantrag eingehen werde. Indem Agamemnon den Diener in jener Antwort darüber aufklärt, daß Achilleus von der Bräutigams-Rolle, welche er ihn spielen lasse, nichts wisse, gibt er zugleich im letzten Theil der Antwort deutlich zu verstehen, warum er dem Achilleus keinen solchen Antrag machen konnte, indem er sagt: *νυμφείους εἰς ἀγκώνων εὐνὰς ἐκδώσειν λέκτροις.* Den Erklärern fiel bis jetzt wohl die sonderbare Häufung dieser drei Ausdrücke für denselben Gedanken auf, ohne die Absicht der Stelle zu begreifen. Agamemnon betont durch diese Coacervation den von uns eben bezeichneten Gedanken und will sagen: bei einem Helden, dessen Lust Ruhm, Schlachten und Gefahren sind, findet ein Antrag, welcher ihm *νυμφείους εὐνάς, ἀγκωνας, λέκτρα* bietet, kein Gehör. Dieser Heldensinn also zwingt Agamemnon den Namen des Heros ohne dessen Wissen und Willen in seine Hochzeits-Intrigue zu verflechten, und durch diesen Mißbrauch jenes Namens, den Fehler zu machen, auf welchen die nun folgenden Worte des Dieners mit allem Nachdrucke hinweisen: *δεινά γε τολμᾷς – ἄναξ. οὐ τῷ τῆς θεᾶς σὴν παῖδ' ἄλοχον – – – Δαναΐοις;* er sagt: bedenke doch, ist es nicht der Sohn der Göttinn, dessen Namen und Geschlecht du auf diese Weise entehrest?

Ehe wir diese Untersuchung fortsetzen, rechtfertigen wir erst unsere Text-Verbesserung *οὐ τῷ* für *οὕτω*. Abgesehen davon, daß gerade die Figur der Frage (**interrogatio non seiscitandi, sed instandi gratia – Quint IX. 2. 6. 7.**) dem Gedanken und der Absicht der Rede am besten entspricht, verlangt die Corruption oder vielmehr der Schreibfehler *οὕτω* der Vulgata u. der Handschriften keine andere als diese Verbesserung. Die Variante *ὃς τῷ* einer Par. H. gehört zu den Emendationen dieser Codd., worauf auch Canter verfallen war, ohne die Conjectur in seinen Text aufzunehmen. Dem natürlichen Nachdrucke, welchen die Stelle durch die Emendation *οὐ τῷ* wieder erhält, dient auch der spondeische Gang dieses Dimeters, dessen Gewicht noch dadurch vermehrt wird, daß jeder Theil der drei ersten Versfüße in einem Worte besteht.

Mit der so eben behandelten Stelle ist nun jener Punkt der Exposition gegeben, welcher aus der Mittheilung Agamemnon's als der wichtigste herausgehoben werden mußte, und auf welchen jene Frage *καὶ πῶς Ἀχ.* usw. führen sollte. Denn die Stelle *δεινά γε τολμᾷς* usw. deutet nicht nur die schon in der vorausgehenden Rede Agamemnon's durchschimmernde Idee des den Göttern entstammten und Ehrfurcht gebietenden Heroenthums, sondern zunächst und eigentlich jenes Motiv an, welches in den Gang der Handlung, und zwar gerade für den Sieg dieser Idee, am mächtigsten einwirken soll. Hiemit sind wir auf dasjenige gekommen, was der Lebenspunkt in der Entwicklung des ganzen Drama ist, nämlich die Entehrung des Heros durch den Mißbrauch seines Namens. Daß und wie dieses Motiv in der Handlung spiele, weisen wir nun nach, indem wir betrachten, wie das Gedicht aus dem Geiste des Dichters sich erzeugt.

V.

Gegenstand und Vorwurf des Gedichtes ist das Iphigenien-Opfer. Soll dieses Sujet ein poetisches seyn, und Iphigenia tragische Würde erhalten, so darf sie nicht durch Hinterlist oder äußern Zwang, wie das Opferthier, dem Schlachtmesser überliefert, sondern sie muß von ihrem freien Entschlusse zum Opferaltar geführt werden. Somit ist der heldenmüthige Entschluß, welchem gemäß die Jungfrau freiwillig und standhaft der Göttinn ihr Leben an dem Altare derselben darbietet, eigentlicher Vorwurf und letzte Absicht des Gedichtes; das Endstreben (*πρᾶξις*) der ganzen Handlung also die freiwillige Unterwerfung Iphigenia's unter den göttlichen Willen (*τὸ θέσφατον*). Agamemnon muß darum in seinem auf Hinterlist und Zwang ausgehenden Plane dasjenige versehen, wodurch diese Endabsicht gefördert, dagegen die Absicht eines unfreiwilligen Opfers vereitelt wird. Achilleus, der stolze Götterſohn, wird durch den Mißbrauch, welchen man sich auf eine für ihn so beleidigende Weise (V. **931—969**) mit seinem Namen erlaubte, bestimmt, dem Agamemnon Trotz zu bieten und durch seinen Widerstand das Opfer zu hindern. Dieser Widerstand ist es nun, wodurch die Endabsicht des Drama vermittelt und realisirt wird, freiwillige Unterwerfung unter das Gebot der göttlichen Nothwendigkeit.

Wir weisen nun nach, wie der Widerstand des Archilleus zu diesem Zwecke wirkt. Agamemnon's Absicht ist, unter dem Vorwande der *προτέλεια* (V. **1106** ff.) Iphigenia willenlos und blind (**pro muta devovet agna**) dem Opfermesser zu überliefern. Soll aber das Opfer eine freie That seyn, die auf dem festen Grunde klarer Einsicht und weiser Ueberlegung ruht, so muß die zu dieser Ueberlegung und Einsicht nothwendige Zeit durch das Dazwischentreten eines Hindernisses gewonnen werden. Diesen Aufschub veranlaßt der von Achilleus der Klytämnestra versprochene Beistand und Schutz. Aristoteles gibt in seiner Rhetorik **II. 5, 14** die treffende Bemerkung, daß die Furcht vor einem Uebel den Menschen zur Ueberlegung zwingt, in dem Falle einer Hoffnung auf Rettung: *ὁ γὰρ φόβος βουλευτικοὺς ποιεῖ· — δεῖ τινα ἐλπίδα ὑπεῖναι σωτηρίας, περὶ οὗ ἀγωνιῶσι.* Nachdem Klytämnestra von Achilleus die Zusicherung seines Schutzes erlangt, und ihre Tochter während der Zwischenhandlung des Chors (V. **1036 — 1097**) von dem ihr bestimmten Opfertode einerseits, andererseits von dem Versprechen des Achilleus unterrichtet hat, ist dieser die Wahl vorgelegt, entweder sich der Absicht des Vaters und der Göttinn zu unterwerfen, oder nach dem Willen der Mutter dem Schutze des ihr fremden Mannes zu überlassen. Hier gibt also Achilleus durch seinen Widerstand den ersten Anstoß zu der in der Absicht des Drama liegenden Freiheit des Opfers. Das weitere Einwirken desselben besteht darin, daß Klytämnestra nach seinem Willen und Auftrage (V. **1006 — 1024**) von Agamemnon Rechenschaft begehrt über sein Vorhaben, wodurch sie ihn bewegen soll, von dem Opfer abzustehen. Durch dasjenige, was Agamemnon hierauf erwiedert, wird Iphigenia, welche anwesend ist, über die große Bedeutung des ihr zugemutheten Opfers belehrt V. **1255 — 1275.** und zugleich über die Unmöglichkeit, dasselbe zu hindern. Dadurch aber, daß der zu ihrem Schutze herbeieilende Achilleus selbst dieser Nothwendigkeit nichts als seinen persönlichen Widerstand entgegenzusetzen vermag, da das ganze Heer und vor allen seine Myrmidonen unter Schmähungen und Angriffen auf sein Leben sich wider ihn empören (V. **1338 — 1357**), sieht Iphigenia bestätigt, was sie aus dem Munde des Vaters hörte, die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Opfers. Diese Nothwendigkeit muß ihr aber als eine göttliche erscheinen, weil es die Göttinn ist, die das Opfer durch den Mund des Kalchas gebietet, und welchem Gebote der stärkste Held des Heeres in dem dagegen versuchten Kampfe augenscheinlich unterliegen müßte. So sieht sie ein, daß ihr Vater nicht, wie sie erst annahm, hart

und grausam (V. 1313 — 1318) gegen sie handle, sondern nur derselben Nothwendigkeit weiche.

Wie ging es aber der Dichter an, daß Iphigenia diese äußere göttliche Nothwendigkeit (θέσφατον) in sich selbst wiederfindet als ein Gebot ihrer eigenen höhern Natur, und daß somit ihre innere Erhebung erfolgt? Er erreicht dieses dadurch, daß er sie den Widerstand gegen diese Nothwendigkeit zugleich als einen Widerspruch ihres höhern Selbstgefühls und Selbstbewußtseyns erkennen und empfinden läßt. Dadurch wird das äußere göttliche Gebot zugleich eine aus ihrem eigenen Wesen sich erzeugende und ihren Willen und ihre Wahl bestimmende innere Wahrheit oder Idee. Sie würde nämlich als eine Sterbliche einen ebenso unbotmäßigen als fruchtlosen Widerstand dem Willen der Gottheit entgegensetzen (V. 1395 — 1397). Dieser Widerstand wäre eine ihrer gewohnten Liebe und ihrem Gehorsame widerstrebende Entzweiung ihrer Gesinnung mit der Gesinnung ihres Vaters (V. 1235 — 1241, V. 631 — 650); dagegen würde sie sich auf die Seite des fremden Mannes stellen (V. 1371 u. 1419), von dem sie sich als Weib und dessen angebliche Braut gleichsam verschmäht fühlt, weßhalb sie auch bei seinem Erscheinen sich zu verbergen eilt (V. 1340 — 1344). Sie würde, während so viele Tausende bereit stehen für das beleidigte Vaterland zu sterben, allein durch feige Liebe zum Leben die große Unternehmung hindern (V. 1387 — 1389) und so die Sache des Vaterlandes, so viel an ihr läge, an die Barbaren verrathen (V. 1400 f.). Sie würde den Stolz der freien Griechinn und den Hochsinn der Königstochter verläugnen und dulden, daß man sie mit Schmach und durch Zwang (V. 1361 — 1366 u. 1459) zum Tode führe; statt ihrer würdig und rühmlich zu sterben (V. 1375 f.). Diese und andere Widersprüche sind es, durch welche der Dichter die Größe ihrer Seele bildet, und an denen er sie klar unterscheiden lehrt, welche Handlungsweise ihrer würdig, und welche ihrer unwürdig ist.

Ehe wir weiter fahren, müssen wir ein Kapitel der Psychologie berühren, auf welchem die eben nachgewiesene Motivirung der Gesinnung Iphigenia's beruht. Plato, nachdem er im vierten Buche der Politia 439. die beiden Grundkräfte der menschlichen Seele, das Vernünftige (τὸ λογιστικόν), wodurch sie den Göttern, und das Unvernünftige (τὸ ἀλόγιστον, τὸ ἐπιθυμητικόν), wodurch sie dem Thiere verwandt sey, unterschieden, bezeichnet als dritte Kraft derselben, den Zorn d. h. die edle Entrüstung (τὸ θυμοειδές, τὸ τοῦ θύμου, τὸ θυμικόν), und weist dieser Kraft die Bestimmung an, der Vernunft beizustehen im Kampfe gegen

die ihrer Einsicht widerstrebende gemeine Begierde: οὐκοῦν καὶ ἄλλοθι, ἔφην, πολλαχοῦ αἰσθανόμεθα, ὅταν βιάζωνταί τινα παρὰ τὸν λογισμὸν ἐπιθυμίαι, λοιδοροῦντά τε αὐτὸν καὶ θυμούμενον τῷ βιαζομένῳ ἐν αὑτῷ, καὶ ὥσπερ δυοῖν στασιαζόντοιν ξύμμαχον τῷ λόγῳ γιγνόμενον τὸν θυμὸν τοῦ τοιούτου; — Ist aber dieser edle Zornmuth einmal in der Seele lebendig, so beharrt der Mensch in der Tugend, trotz aller Lockungen und Schrecken, und verdient den Namen ἀνδρεῖος, 442: καὶ ἀνδρεῖον δή, οἶμαι, τούτῳ τῷ μέρει καλοῦμεν ἕνα ἕκαστον, ὅταν αὐτοῦ τὸ θυμοειδὲς διασῴζῃ διά τε λυπῶν καὶ ἡδονῶν τὸ ὑπὸ τοῦ λόγου παραγγελθὲν δεινόν τε καὶ μή. Man sieht wohl ohne unsere Bemerkung, daß es dieser Zornmuth, diese edle Entrüstung ist, durch welche der Dichter die Einsicht, zu welcher sich im Verfolge der Handlung Iphigenia erhebt, unterstützte, um durch Vergleichung dessen, was würdig und unwürdig, edel und gemein, erhaben und niedrig ist, die am Schlusse ihrer Bitte V. 1250 — 1252 ausgesprochene Gesinnung und Liebe zum Leben zu überwinden und sie zu dem Entschlusse zu führen, den sie V. 1367 ausspricht: κατθανεῖν μέν μοι δέδοκται· τοῦτο δ' αὐτὸ βούλομαι εὐκλεῶς πρᾶξαι, παρεῖσά τ' ἐκποδὼν τὸ δυσγενές. Die Anomalie in dieser Charakterzeichnung, um diese Frage mit Rücksicht auf Aristoteles Poet. XV. 9. hier kurz zu berühren, ist also jene natürliche, jene consequente Inkonsequenz, wo die Gesinnung nach einem innern Kampfe der Vernunft (τὸ λογιστικόν) mit der zuerst herrschenden gemeinen Begierde (τὸ ἐπιθυμητικόν) der bessern Einsicht und dem edleren Gefühle folgt, wenn zugleich jene edle Entrüstung (τὸ θυμοειδές) erwacht und auf die Seite der Vernunft tritt. Diesen innern Kampf in Iphigenia hervorzurufen und der Vernunft den Sieg durch diesen Beitritt ihrer Bundesgenossinn zu verschaffen, vereinigen sich hier, wie gezeigt wurde, alle äußeren Bedingungen. Die innern Motive sind gegeben in dem jugendlichen und Stamm-Charakter der Iphigenia; dann aber durch die besondern Merkmale desselben, als welche eine ungetrübte Kindlichkeit des Gemüthes einerseits, andererseits ein scharf bemerkender Verstand die Jungfrau auszeichnen. Wenn nun auf diese Weise die Idee in Iphigenia siegt, erhält sie zugleich durch eben diesen Sieg jene Standhaftigkeit, mit welcher sie Achilleus, der nach diesem Entschlusse, über ihren Heldenmuth entzückt, sie zur Gattinn begehrt, zurückweist, und eben so bei den abschreckenden Vorbereitungen ihres Todes am Opferaltare ihrem Entschlusse getreu bleibt.

Während nach der bisherigen Betrachtung der Widerstand des Achilleus

die Unterscheidung und den Widerspruch herbeiführt, und dadurch das Gemeine in der Gesinnung Iphigenia's verneint und vernichtet, also negativ wirkt; wirkt er zugleich auch direkt und positiv durch das Beispiel des Heroismus. Der Schutz des Helden, durch welchen er das dem allgemeinen Wohl schuldige Opfer hindern will, ist der Idee, zu welcher Iphigenia sich erheben soll, feindlich entgegen, und kann daher in so ferne kein Beispiel für sie seyn. Aber die Hingebung, mit welcher der Held sein Leben für die Rettung ihres Lebens darbietet, macht, daß sie die Größe und Herrlichkeit einer Gesinnung, die sich der Noth und Rettung anderer opfert, lebendig fühlen und erkennen muß; und dieß um so mehr, je verlassener und drangvoller ihre eigene Lage ist. Insoferne erblickt sie, um mit Göthe zu reden, das Große im Kleinen, und wird dadurch entzückt für das Große im Ganzen.

Somit haben wir nachgewiesen, wie die Entehrung des Achilleus und sein Widerstand die Haupttriebfeder in dem Gange der Handlung ist. Es mußte also gerade dieser Punkt in der Exposition mehr als jeder andere hervorgehoben werden. Demnach ist die darauf führende Frage, und die subjective Unvollständigkeit der anfänglichen Mittheilung, wodurch diese Frage bedingt ist, Plan und Berechnung des Dichters; also keine Interpolation, kein fremdes Einschiebsel, sondern ein organischer Theil der ursprünglichen Conception des Euripides.

VI.

Aus der bisher geführten Untersuchung ergibt sich zugleich als ein Corollarium derselben die Aechtheit des Epilogs. Nimmt man dem Gedichte diesen Epilog, so ist seine Einheit gestört; die Handlung ist keine ganze. Es fehlt erstens noch die Prüfung der Standhaftigkeit der Jungfrau und ihres Entschlusses, welche nach den Versen **1425 — 1430**: *ὅμως δ' ἴσως γε κἂν μεταγνοίης τάδε.* — — — *ὅταν πέλας σῆς φάσγανον δέρης ἴδῃς* — erwartet werden muß. Es fehlt zweitens aber derjenige Schluß, welcher dem von uns nachgewiesenen Endstreben der ganzen Handlung entspricht. Denn nachdem sich Iphigenia dem Gebot der Göttinn freiwillig unterworfen, und die Idee in ihr gesiegt hat, so ist nicht der Tod, sondern die Rettung oder vielmehr Verherrlichung, welche hier mit dem Untergang der Heldinn unvereinbar ist, die nothwendige Katastrophe. Eine

andere Katastrophe zu bereiten, als welche den Sieg des göttlichen Gesetzes verherrlicht, widerspricht den Grundsätzen des antiken Drama. Man führe dagegen ja nicht die Antigone des Sophokles an. Diese todesmuthige Heldinn erscheint gleich Anfangs als die Trägerinn des göttlichen Gesetzes, für das sie kämpft, und ihr Tod, oder vielmehr der dadurch bedingte Selbstmord des Hämon und seiner Mutter führt gerade jene Katastrophe herbei, welche den über die Götter sich erhebenden Kreon in die Raserei der Verzweiflung stürzt, nach den Worten des Dichters, in eine „athmende Leiche“ verwandelt; so aber den Sieg des göttlichen Gesetzes feiert, und Antigone, die Vertreterinn dieses Gesetzes, verherrlichet. Würde unserer Tragödie ihr Epilog fehlen, so bliebe die Trägerinn der herrlichsten Idee, welche das Alterthum kannte und in seinen Mythen und Dichtungen mit dem Olymp belohnte, hier von den Göttern ungeehrt, und der Sieg des göttlichen Gesetzes ohne seinen Triumph. Da Bremi, Hermann und andere, im Widerspruche mit dem Gang und der Absicht der Handlung, annahmen, der Dichter habe es darauf angelegt, Iphigenia als Opfer zu schlachten, so erklären sie den ganzen Epilog für unächt. Hätte Euripides, wie jene Gelehrten wollen, gedichtet, dann gälte von seinem Gedichte, was er den Chor von Artemis sagen läßt, **V. 1394. 1395**: *τὸ μὲν σόν, ὦ νεᾶνι, γενναίως ἔχει· τὸ τῆς τύχης δὲ καὶ τὸ τῆς θεοῦ νοσεῖ.* Durch diese Worte bricht also der Dichter selbst den Stab über eine Katastrophe, wie sie Bremi, Hermann und andere angenommen, und läßt dagegen eine solche erwarten, wodurch die Göttinn sich rechtfertigen werde.

Es wird aber folgende Betrachtung des Epilogs selbst darthun, wie derselbe überall die vorausgehende Handlung berücksichtigt, und sich mit derselben organisch verbindet. Agamemnon wollte Iphigenia zum Opferaltar führen. Die Weigerung der Klytämnestra und die Bitte der Iphigenia hatten jene seine Erklärung und hierauf seine Entfernung zur Folge. Auf jene Scene bezieht sich nun sofort der Anfang des Epilogs. Im Gegensatze mit ihrer frühern Gesinnung erklärt Iphigenia dem Vater (**V. 1552 — 1560**), wie sie jetzt, seinem und dem Willen der Göttinn gehorsam, erschienen, aus freiem Entschlusse zu sterben, und sich dessen nicht mehr wie früher weigere. Hier müßen wir bemerken, daß die handschriftliche Lesart des **V. 1556**: *ἄγοντας, εἴπερ ἔστι θέσφατον τόδε* mit Recht beanstandet wird. Die von Matthiä, welcher *ἄγοντας* als **durum sed non sine exemplo** bezeichnet, in seiner Gr. §. **556**

gegebenen Beispiele könnten zwar ἄγοντας statt ἄγουσι zur Noth schützen, wenn hier nicht das Verbum δίδωμι in der Bedeutung „gestatten", „geschehen lassen", die Construction des Acc. c. Inf. nothwendig machte. Alle Anstände heben sich ohne Verletzung der handschriftlichen Autorität, wenn man schreibt: ἄγοντα σ', εἶπερ u. s. w.; eine Verbesserung welche auch wegen des Inhaltes nothwendig ist. Das natürliche äußere Motiv, warum Iphigenia sogleich bei ihrem Erscheinen in dem Hain der Artemis vor den Vater tritt (πάρειμί σοι u. s. w.), ist die Absicht, sich ihm zu übergeben, und sich von ihm, wie er früher wollte, als Opfer zum Altar führen zu lassen. So passend der Sinn der Stelle jetzt ist, so unpassend ist es, wenn sie sagt: ich gestatte, daß sie (die Begleiter?) mich zum Altar führen und opfern. Agamemnon ist es, welcher das Opfer zu bringen hat; also: ὦ πάτερ, πάρειμί σοι, τοὐμὸν δὲ σῶμα - - - θῦσαι δίδωμ' - ἄγοντα σ', εἶπερ u. s. w. — Am Schlusse der Anrede begehrt Iphigenia, daß man keinen Zwang gegen sie brauche, da sie standhaft sterben werde. Auch diese Stelle berücksichtiget ein früheres Motiv ihres Entschlusses (V. 1367 — 1371 u. V. 1459) und entspricht ganz ihrer Gesinnung. — Achilleus hatte, zweifelnd an ihrer Standhaftigkeit V. 1425 — 1430 gesagt: ὅμως δ' ἴσως γε - - - φάσγανον δέρης ἴδῃς und ihr versprochen, sie in diesem Falle noch zu retten. Auch hierauf nimmt der Epilog strenge Rücksicht. Indem der Bote den Opfermoment schildert, wie Kalchas das scharfe Opfermesser, welches sonst dem Anblicke des Schlachtopfers, das damit getödtet werden soll, verborgen bleibt, hier vor ihren Augen entblößt und sie unmittelbar darauf als Opfer bekränzt; wie hierauf Achilleus zur Artemis betet, daß sie durch das Blut der Jungfrau versöhnt werde; dann der Opferer selbst mit dem Schlachtmesser in der Hand wieder betet: berichtet er uns, welche abschreckende Prüfung die Standhaftigkeit Iphigenia's zu bestehen hatte. So erreicht also der letzte Moment des Drama, der Moment des Opfers, die durch die ganze Handlung hindurch angestrebte Endabsicht, nämlich die eines freien und standhaften Entschlusses, für die Sache und Ehre des Vaterlandes zu sterben; und es ist daher dieser Moment selbst der nothwendige und organische Schluß des Gedichtes. In diesem Moment nun trifft der Todesstreich, aber nicht die denselben standhaft erwartende Jungfrau, welche durch solchen Gehorsam und solche heroische Gesinnung das Opfer wirklich gebracht hatte, und deßwegen der wunderbaren Rettung durch die Göttinn und der Gemeinschaft mit den Göttern würdig war. Kalchas verkündet und erklärt nun im Folgenden diese wunderbare Katastrophe und sagt V. 1580 ff. ὁρᾶτε τήνδε θυσίαν - - εὐγε-

νεῖ φόνῳ. — Wie streng berücksichtigt diese Erklärung der Katastrophe die zu dieser Katastrophe führende Peripetie der Handlung. Als Odysseus (V. 1353 ff.) mit seinen Schaaren kommen sollte, Iphigenia als Schlachtopfer abzuholen, und alle Hoffnung einer Rettung verschwunden war, erklärte Iphigenia ihren bereits gefaßten Entschluß V. 1367 ff. κατθανεῖν δέδοκται - - παρεῖσα τ' ἐκ ποδὼν τὸ δύσγενες. — Wodurch war nach der Erklärung Kalchas die rettende Katastrophe bedingt? Durch die edle Gesinnung (τὸ εὔγενες). Welcher Punkt der vorausgehenden Handlung bildet die Peripetie? Die Verläugnung der frühern unedlen Gesinnung (παρ. ἐκ π. τὸ δύσγενες). Ist dieses Zusammentreffen der Peripetie und der Katastrophe in einer und derselben Endabsicht zu erklären aus der verschiedenen Absicht zwei verschiedener Dichter? Und führt zu dieser Katastrophe nicht nothwendig die Peripetie, welche doch nach Aristoteles XI. 1 immer ist ἡ ἐς τὸ ἐναντίον τῶν πραττομένων μεταβολή?

Ehe wir die Betrachtung des Epilogs weiter fortsetzen, geben wir erst zu einigen Stellen des vorausgegangenen Theils einige Bemerkungen. Den Gelehrten ist bei V. 1554 — 1556: Κάλχας - - - ἔσωθεν, anstößig, daß Kalchas das Opfermesser bereits vor der Opferhandlung zum Vorschein bringe. Warum dieß hier geschehe, ist oben gesagt. Nun wird man nicht mehr nöthig haben die Stelle zu erklären: Kalchas ergriff (σπάσας) das innerhalb der Scheide befindliche (κολεῶν ἔσωθεν) Opfermesser. Diese Worte haben hier den nämlichen Sinn, wie sonst. — V. 1584 λαιμόν τ' ἐπεσκοπεῖθ', ἵνα πλήξειεν ἄν hat man mit Unrecht beanstandet und verschieden geändert; die Stelle heißt: Schon richtete er den Blick dahin, wo er sie zu treffen dachte, wenn —; es ist der Satz die so häufige hypothetische Apodosis in relativer Form. Das Metrum zwingt nicht zur Aenderung. — Die Verse 1597 f. ὁρᾶτε τήνδε θυσίαν, ἣν ἡ θεὸς Προὔθηκε βωμίαν, ἔλαφον ὀρείδρομον — sollen den Versificator verrathen. Hermann glaubt, sie hätten ursprünglich gelautet: ὁρᾶτε τήνδε βωμίαν, ἣν ἡ θεὸς Προὔθηκε θυσίαν, ἔλαφον ὀρίδρομον πέλας —! Was den ersten Vers betrifft, so glauben wir, es sey das bei den Attikern seltenere Reflexivum οἱ, welches zwischen ἡ und θεά geworfen war, ausgefallen; ἣ οἱ aber möchten wir wegen des fortwirkenden Digamma hier eben so wenig für einen Hiatus erklären, wie οὗ οἱ, ἔστι οἱ; worüber man sehe Buttm. Ausf. Gr. §. 72. Anm. 6 u. Matth. Ausf. Gr. §. 147. Anm. 1. Der Gedanke der Stelle gewinnt dadurch, was ihm mangelt. Die Göttinn ist es, welche selbst sich dieses Opfer auser-

kor; denn V. 1699 sagt Kalchas: *ταύτην μάλιστα τῆς κόρης ἀσπάζεται.* Zu letzterem Vers bemerken wir noch, daß *τῆς κόρης* unrichtig von *μάλιστα*, welches statt *μᾶλλον* stehe, abhängig gemacht wird; es ist dieser Genitiv der nicht selten verkannte Genitiv des Austausches, wie **Hom. Od. 11. 326**: *Ἐριφύλην, ἣ χρύσον φίλου ἀνδρὸς ἔδεξατο.* Vgl. die Beispiele bei **Matth. §. 364.** In dem zweiten der obigen Verse ist der Mangel der Cäsur, bei so vielen Beispielen, nichts Auffallendes, und charakterisirt diesen Trimeter durch die stärkere Emphase nach der Pause in der Mitte, wie **Hec. 385**: *κεντεῖτε, μὴ φείδεσθ' ἐγὼ τέκον Πάριν.* — **Soph. Ant. 540**: *ἀλλ' ὃν πόλις στυγεῖ, σὺ τιμήσεις νέκρον.* **Aesch. Pers. 465**: *Ξέρξης δ' ἀνώμωξεν κακῶν ὁρῶν βάθος;* an unserer Stelle ist es die freudige Verwunderung des Kalchas über das Ereigniß: *Προὔθηκε βωμίαν, ἔλαφον ὀρείδρομον.* Der Erzähler bezeichnet ausdrücklich den Charakter der Rede des Kalchas als einen solchen V. 1595: *Κάλχας πῶς δοκεῖς χαίρων ἔφη.*

Wir haben im Vorausgehenden nachgewiesen, wie der Epilog überall dieselbe Absicht und Gesinnung in sich trägt, welche die vorausgehende Handlung. Nun zeigen wir, wie die Theile des Epilogs unter sich selbst in einem innern, nothwendigen Zusammenhange stehen. Zuerst knüpft der Epilog die Handlung da wieder an, wo sie abgebrochen wurde. Iphigenia sagt beim Abschiede von der Mutter, welche sie zum Altar begleiten will, V. 1466: *ἐμοὶ, μῆτερ, πιθοῦ, μεν' ὡς — — πατρὸς δ' ὀπαδῶν τῶνδέ τίς με πεμπέτω Ἀρτ. εἰς λειμῶν'* — und der Erzähler, derselbe Begleiter, beginnt den Epilog: *ἐπεὶ γὰρ ἱκόμεσθα τῆς Διὸς κόρης Ἀρτ. ἄλσος λείμακας* u. s. w. Die hierauf folgende Anrede Iphigenia's, welche der Erzähler berichtet, erklärt sofort den Grund und die Absicht des Erscheinens in dieser heiligen Au der Artemis, und enthält zugleich die Summe der vorausgehenden Handlung, den freien und muthvollen Entschluß, für Hellas zu sterben (V. 1552 — 1560). Hieran schließt sich der Bericht von der Prüfung dieser vom Heere bewunderten Gesinnung und Standhaftigkeit (V. 1561 — 1580). Während der Erzähler für diesen Moment beisetzt, wie unmittelbar vor demselben die Atriden und das ganze Heer den Blick vom Altar hinweg zur Erde kehren, so geschieht dieser Beisatz in der Voraussicht des nun folgenden Wunders am Altare, dessen Vorgang selbst sowie das Verschwinden Iphigenia's eben darum keiner der Anwesenden wahrnahm. So eng verknüpft also der Epilog die von ihm erzählte Handlung mit der vorausgegangenen, und so natürlich bedingt er sich selbst

von Moment zu Moment. Mit der wunderbaren Rettung Iphigenia's ist die Handlung als solche geschlossen. Dasjenige, was im Epilog nach der Erzählung des Wunders folgt, ist die durch dieses Wunder veranlaßte Erklärung der Handlung, oder vielmehr die sich selbst erklärende Katastrophe; erstens durch die Worte des Kalchas, welche der Bote berichtet und seine eigene Erklärung beisetzt; dann durch die letzte Scene zwischen Agamemnon und Klytämnestra. Ehe wir diese Schluß-Scene betrachten, untersuchen wir noch eine Stelle, welche gleichfalls ein Beweis für die Interpolation des Epilogs seyn soll.

Zu dem Verse **1582**: *εἰς γῆν Ἀτρεῖδ.* — *ἔστι βλέπων* — wird von mehren Kritikern bemerkt, der Verfasser des Epilogs müsse wohl ein Christ gewesen seyn; sonst wäre darin nicht gesagt, daß die Atriden und das Heer während des Gebetes mit niedergeschlagenen Augen dastehen. Allein es ist gesagt, nach dem Gebete des Achilleus, als der Opferschlächter das Messer ergreift, blickten sie zur Erde. Man übersah hier die Bedeutung der Conjunction *δέ — δέ — δέ* — u. s. w., durch welche nicht Gleichzeitiges verbunden, sondern nach einander folgende Momente angereihet werden, V. 1552 — 1570: *στὰς δ' ἐν μέσ.* — *Κάλχας δ' ὁ μάντ.* — *ὁ παῖς δ' ὁ Πηλ.* — *ἔλεξε δ', ὦ θηρ.* — *εἰς γῆν δ' Ἀτρ.* — *ἱερεὺς δὲ φάσγ.* — *ἐμοὶ δέ τ' ἄλγ.* — *θαῦμα δ' ἦν.* In welcher Absicht aber die Erzählung auf diesen Nebenumstand aufmerksam mache, ist im Vorausgehenden erklärt. Das Abwenden des Blickes vom Altar und der Opferhandlung ist natürlich motivirt durch das Mitleid mit dem Opfer, was der Erzähler in Bezug auf sich deutlich genug ausdrückt: *ἐμοὶ δέ τ' ἄλγος — κἄστην νενευκώς.* Zu diesem Mißverständnisse trug wohl auch bei, weil man das handschriftliche *ἔστι βλέπων* der ältesten Ausgaben, Ald., Herwag. **1. 2.**, mit dem spätern *ἔστη βλέπων* vertauschte. Allein die periphrastische Form *ἔστι βλ.* liegt ganz in der Absicht der Rede. Es ist nämlich nach unserer bisherigen Beobachtung und Vergleichung vieler hieher gehöriger Stellen diese Umschreibung des Verbum durch sein Participium und *εἰμί* jene, wie wir sie nennen möchten, antithetische Emphase, welche auf diese Weise zugleich den Gegensatz von dem, was das Verbum sagt, berücksichtigt und nachdrücklich andeutet. Vergleiche **Herod. III. 99.**: *ὁ δὲ ἀπαρνεόμενός ἐστι μὴ μὲν νοσέειν* — der Indier, welchen seine Freunde, weil er krank sey, schlachten und aufzehren wollen, läugnet krank zu seyn, und behauptet im Gegentheil er sey gesund; **Eurip. Hec. 358**: *τοὔνομα — οὐκ εἰωθὸς ὄν* — den Namen und das Loos der Sklavinn bin

ich nicht gewohnt, es ist mir verhaßt, sagt Polyxena, indem sie erklärt, warum ihr der Tod wünschenswerther, als das Leben; **Phoen. 66:** *ζᾶν δ' ἐστ' ἐν οἴκοις* — Oedipus lebt verborgen im Hause, ist nicht todt, wie man glaubt, sagt Jokaste. Unsere Stelle also *ἐς γῆν* — *ἔστι βλέπων* heißt: die ganze Versammlung richtet den Blick zur Erde, nicht auf das Opfer am Altar.

Wir kommen nun zur Schluß-Scene des Epilogs. Bedeutung und Absicht dieser Scene ist, jenen Punkt der Erzählung, welcher das Verschwinden der Iphigenia und ihr Schicksal, dann die Gesinnung der Klytämnestra betrifft, sowie die Idee und Wahrheit der Katastrophe überhaupt in ein helles Licht zu stellen. Nach der Erzählung des Wunders sagt der Chor **1602:** *ὡς ἥδομαι — ζῶν δ' ἐν θεοῖσι σὸν μένειν φράζει τέκος.* Allein Klytämnestra stimmt in die Freude des Chors nicht ein; diese *μῦθοι* haben für sie keinen Trost, können ihre bittere Stimmung und ihre Trauer nicht mildern. Durch diese Gesinnung Klytämnestra's ist das Erscheinen des Agamemnon motivirt, welcher mit der freudigen Rede eintritt: *γύναι, θυγατρὸς ἕνεκ' ὄλβιοι γενοίμεθ' ἄν, ἔχει γὰρ ὄντως ἐν θεοῖς ὁμιλίαν.* Denselben Zweck haben auch die nach diesen Versen folgenden Worte, durch welche Agamemnon der unversöhnten Gattinn den Orestes, den künftigen Rächer seines Todes, empfiehlt. Es wird in diesen Worten Klytämnestra, welche allein weder in Handlung noch Gesinnung sich dem Höheren und den Göttern unterwirft, und darum ihrem Gatten den Tod zugedacht hat, mit der furchtbaren Strafe bedroht, von der Hand des eigenen Sohnes, der jetzt als zarter Säugling in ihren Armen liegt, schmählich aus dem Leben hinweggetilgt zu werden; während Iphigenia für ihre Unterwerfung den verherrlichenden Umgang mit den Unsterblichen zum Lohne empfangen. Durch diesen Gegensatz, an welchem der Dichter die Idee des Gedichtes beleuchtet, wirkt dieselbe als eine tief ergreifende Wahrheit auf Geist und Gemüth des Zuschauers. Diese Verschiedenheit der Gesinnung Iphigenia's und Klytämnestra's spricht sich sowohl in dem ganzen Gange der Handlung, als insbesondere in der Abschiedsscene aus. Unmittelbar nach Iphigenia's Abschied von Orestes frägt Klytämnestra **1445:** *ἔσθ' ὅτι κατ' Ἄργος δρῶσά σοι χάριν φέρω; Ἰφ.: πάτερα γὲ τὸν ἐμὸν μὴ στύγει πόσιν τε σόν. Κλ.: δεινοὺς ἀγῶνας διὰ σὲ δεῖ κεῖνον δραμεῖν. Ἰφ.: ἄκων μ' ὑπὲρ γῆς Ἑλλάδος διώλεσεν.* So wird nun dieser in der vorausgegangenen Handlung bereits angedeutete Gegensatz der Gesinnung, und das diese Gesinnung begleitende Fatum an der geeigneten Stelle, am Schlusse des Ganzen, zur Sprache gebracht, und durch Hinweisung auf den Unterschied

zwischen der gegenwärtigen und jener künftigen Katastrophe die Idee der Tragödie zugleich auch von ihrer negativen Seite und in ihrer erschütternden Wahrheit dem Zuschauer gezeigt.

Die dramatische Bedeutung und Nothwendigkeit des Epilogs, so wie der innere und äußere Zusammenhang desselben mit der übrigen Tragödie bezeugen die Aechtheit seines Ursprungs und die Wahrheit der Ueberlieferung.